



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

# Bor 75 Jahren

Landsberg im Jahre 1864 - Opferfreudigkeit im dänischen Kriege - Vorbildliches Schulwesen - Sommertheater im Wintergarten - Hinrichtung des Raubmörders Maß

1864 Durch die deutschen Lande brausste, mit der bezeugenden Wucht einer nationalen Hymne, das Lied „Schleswig-Holstein, meerumfängen“. Nur ein Gedanke beherrschte alle Gemüter: Hilfe für die bedrohten Brüder der deutschen Nordmark! Vergessen war die allgemeine Verbitterung und Gereiztheit der preußischen Verfassungskämpfe, vergessen in Preußen wie in Österreich die Sorge um die nach Löning drängende „deutsche Frage“.

Am 20. Januar traten die Truppen beider Großmächte zum Vormarsch gegen Dänemark an. Ganz später zog auch die Landsberger Garnison ins Feld, das Füllstettens Battalion des Leib-Grenadier-Regts. Nr. 8 und das Dragoner-Regt. Nr. 2, begleitet von den heiligen Wünschen der Bürgerstadt. Auch diese hatte allen politischen Daden vergessen. Gut liberal und forschrittsfreudig, also wenig disziplinarmüde gefühlt, was sie doch nach Kräften bemüht, um den großen Aufgaben eines großen Zeitalters mitzutun. So marschierte die Garnison am 1. Dezember 1863 für die künftige deutsche Flotte, gekennzeichnet worden waren in Abänderung dieser ursprünglichen Zweckbestimmung nunmehr für „Schleswig-Holstein“ verwendet. Ferner wurde ein Hilfskomitee für die bedrohte Nordmark gebildet, das bereits am 11. Januar 500 Taler als erste Spende absenden konnte. Ein großes Doppeljubiläum im Februar erbrachte einen namhaften Betrag für die hieraufhin preußischen Krieger. Immer wieder zeigte sich die Opferfreudigkeit der Landsberger in schönen Stilen: Anfang April kamen unter einem 871 Taler abgelaufen werden. Zahlreiche Liebesgabenpfeile erfreuten die kämpfenden heimischen Truppen mit. Zigarren, Tabak, Rum, Wein, Strümpfen usw. und der Bataillonskommandeur sprach wiederholt in warmen Worten des Brüderlichkeit seinen herzlichen Dank aus. Angelicht der erheblichen Verluste des Regiments trat die Fürsorge für die Verwundeten in überlender Hingabe in Erscheinung. Aufkreuz der Frau Elisabeth von Dersen und des Mittelmeisters von Bassewitz auf Siebenow sandten freudige und bereitwillige Zustimmung; Frauen und Mädchen zupften aus gebrauchter Leinwand Schärpe, die Stelle der Watte vertrat, und Bandagen, Kompressen u. a. her. In kürzer Zeit kamen so über 70000 Verbandsstücke zusammen, so daß der Bedarf für den Anfang gekrönt wurde. Das obere Stockwerk des Krankenhauses wurde mit 40 frischen Soldaten besetzt, am 8. April ein Verein zur Unterstüzung der im gegen-

wärtigen Kriege Verstümmelten und der Hinterbliebenen der Gefallenen gründete. Beim Sturm auf Dyppel am 18. April fiel der Hornist August Korn aus Landsberg von der 9. Kom. des Leibregiments, während er die erste Fahne auf die Schanze Nr. 3 aufstanzte. Außer ihm starben an gleicher Stunde 1 Offizier und 5 Soldaten aus Stadt und Kreis Landsberg, der Hohenbogen, 4 Offiziere und 16 Mann waren verwundet, 1 Mann vermisst.

Am 10. Dezember 1864 erst lehrte das Battalion zurück, von der gesamten Bürgerchaft an der Stadtgrenze bei Bepris vormittags um 11 Uhr mit Tränen des Freude empfangen:

„Seid willkommen, ruhmetröhnte Helden, die Heimat wufet euch Willkommen zu! Ihr dränkt es uns, euch jubelnd zu vermeiden: Nur holtet euch die längst ersehnte Ruh!“ Nun holt den Kampf zu Ende nach gefüllt und mächtig ist des Feinds finst're Spott: dem Brüdervolke ward, was ihm gebührt, die goldne Freiheit! — und das male Gott! Euch aber, Brüder, die ihr erkrungen, euch werde noch in später Zeit gefühnen: O Herr des Himmels, gib ein gnädig End! dem letzten Mann vom alten Regiment!“

Offiziere und Gehörden vereinten sich zu frohem Feiern; in allen Städten der Stadt wurden die Mannschaften geliebt und freundlich bewirtet. Am 6. März, ein Feiertag, standen die städtischen Gebäude statt, Kästner und Althauskasse wurden für jeden Besuch geschert.

## Brot Rijoahr!

Gen Rajoah verbi, eent mihr up uns Radel!  
Du habe steht de Harte, Seele, Hode.  
Du goahn uns Kirch'; na hane steht de Sinn,  
Un sielen uns eent dits inwendich rin:

Woat richtig so, wie wi et hebb'n jedoahn,  
Kein steht Tid wi daofor ferwoide Radn'.  
Doch immer dat, wat dne grote Sücht,  
Dann sei ferjücht, nischt so wat anricht!

Wat dat Rajoah jesundet, Gid uns krängle!  
Nu, wat dat ole goahn, et is tu Einge.  
Wer wents gneatert, immer lustich war,  
Dä störrt sich mit an „Brot“ int nie Rajoah!

und Bürger und Soldat gaben sich in überströmendem Dankgefühl dem Glücke des Sieges, des Friedens und der Heimat hin.

Auch die „minnere Politik“ der Stadt verließ in den gleichen ruhigen Bahnen der Eintracht und wurde durch keine aufregenden Auseinandersetzungen gefördert. Im Gegenteil war man mit Erfolg bemüht, vorhandene Gegensätze zu überbrücken. Die neu geschaffene Einrichtung der „freiwilligen Bürgervereinversammlungen zur Befreiungsgemeinnütziger Fragen“ fand lebhaften Zuspruch. In der ersten Zusammenkunft am 11. März im Rathaus an der Krone kam „die fröhliche und gegenwärtige Städterordnung“ zur Befreiung. Besonders beschäftigte die Gelehrten der unaufsuchbar gewordene Neubau der Wartburg, die beim Eingang am 27. Februar wiederum beträchtlichen Schaden erlitten hatte. Sie sollte in möglichst dauerhafter Form mit massiven Pfeilern und eisernen Trägern errichtet werden. Die hölzerne Abstiegsstiege jedoch an den hohen Kosten, so das schließlich doch der Bau einer hölzernen Brücke beschlossen wurde, die im nächsten Jahre zur Ausführung kam und ihrer Bestimmung bis zum Brände am 1. Juli 1905 geweiht wurde.

Die neu angelegte Angerstraße wurde abgedeckt aus der Dammtrasse, wo sie die Nachbarschaft mit allen Gefallen belästigte, ein Auge gefehlt, der alte Salzhofecker an der Warte abgebrochen. Die Däfbach in beide ein zweites Geis; im Winter füllte es, als werte Dosen ihre Ausgabre, bis dagegen eiserner Degen ihre Ausgabe mehr schlecht als recht erfüllt.

Im Schulwesen der Stadt gingen wichtige Änderungen vor sich. Für das Gymnasium wurde eine Vorhalle mit zwei Gehrsäulen eingerichtet. Sie gähnt zwei Stufen, in denen die Schüler je 1½ Jahre. Das Schulgebäude betrug 19 Taler jährlich. Darüber betrieb der Schulwundstetl. Möhn seine Privatschule zur Vorbereitung auf das Gymnasium jenseits weiter: auch Schülerinnen wurden hier und bei dem „Mädchensehler“ Dietmann in der Brüderstraße 6 privat unterrichtet. In der von Rector Jung geführten höheren Töchterschule in der Neustadt 13 wurden die Schülerinnen bis zum Lehrerinnen-examen ausgebildet. Außerdem gab es die höhere weibliche Unterrichts- und Pensionsanstalt der Maria Sibylla. Die in den

Borßlädchen bestehenden sog. Freischulen, d. h. Armeenschulen, wurden aufgelöst und in die übrigen südlichen Schulen eingegliedert. Dabei erhielt für die Einrichtung einer derartigen Schule für gehobene Schüler befürchtet als notwendig. Das Schulfest wurde in allen Elementarschulen mit einem  $7\frac{1}{2}$ -%-Zulage begroßt. Auf dem Hofe der Bürger- und Gewerbeschule (Mittelschule), die unter der Leitung des Rektors Schelme stand, wurde ein Turnplatz angelegt. Alljährlich zu Osterfest fanden in allen Schulen öffentliche Prüfungen statt, denen auch Vertreter des Magistrats bewohnten. Während der Ferien konnten im Gymnasium Schüler, die es nötig hatten und deren Eltern es wünschten, unter Aufsicht von zwei Lehrern täglich zwei Stunden lang Schularbeiten anfertigen oder sonstige nutzbringende Beschäftigung treiben. Die Bevölkerung des Magistrats um die Haltung der Volksbildung forderte die wärmste Anerkennung der Regierung, die im Zentralblatt für die Unterrichtswissenschaft lobend auf die großen Opfer hinwies, die von Seiten der Stadt für die Verbesserung des Schulfewirms gebracht wurden. Wichtig für die Entwicklung des gesamten neuzeitlichen Unterrichtswesens war die am 1. Juli erfolgte Einteilung des Lehrerseminars in Drossen.

Um Oberbürgermeister wurde der Weißgerber Strumpf aus Goldbänden gewählt. Der von der Frau des Stadtrats Gießeler gefestigte Turn- und Kontrinkorps wurde erstmals das Osterfest ein. Vor dem Turneingang vermittelte man vorwärts noch die "Brotocks". Eine soeben gegründete freiwillige Gemeinde führte ein wenig beachtetes Dasein.

Für das Wirtschaftsleben der Stadt bedeutete die schwierige Lage des Maschinenfabrik von Bausch und Freund in der Bildhauervorstadt eine ernste Gefahr. Sie war das größte Unternehmen der Stadt, dessen Umsatz im April 300.000 Taler betragen hatte; soviel ein Probst der Einwohnergemeinde fand hier Arbeit und Wirt. Da aber das eigene Betriebsstättal stets zu schwach gewesen, Geld nur zu sehr hohe Binsößen (10%) zu erhalten war, erwies sich die Umlaufanfang in eine Offtengesellschaft unter der Firma "Maschinenbauanstalt Bausch und Freund an der Warte" als notwendig.

Um Volkswert 7 hatte der Fotograph Bauermeister seine Werkstatt eingerichtet. Sein Konkurrent Reinhardt, dessen Atelier sich auf dem Grundstück des Zimmermeisters Schönbach an der Friedeberger Straße in einer drei Quadratmetern großen Hütte befand, geriet in Konflikt. Das Boot war wohlfeil. Für fünf Groschen gab es bei Leix 6½ Pfund gut ausgebaute Ware, was Meister Louis Schönbach durch folgendes Angebot übertrumpfte: "Um den Brothändlern entgegenzutreten, verkaufe ich für 5 Groschen 7 Pfund gutes und täglich frisches Brot!" Als Verleidungsgeschäft war kein Mangel freilich lagen sie meist in häuslichen Händen! Reinhardt ließ für "Gesellinnenzettel" und "Inhaber" nicht einzutauen, auf dem Blauen Rücken zu tragen; man fühlte sich gegen Wetter und Sonnenbrand durch Hütte aus Bauschleimwand, darüber Stroh, für Beizung und Heuerung sorgten die städtische Forst, die gerade ordentlich in Jagen eingeteilt wurde, und die Dorfkähne aus Böhlwegen. Die *Wauauhle* hieß "Vorwärts" am Weg nach Cadow, Inhaber Heinrich Böck, Referat, die besten Braunkohlen frei vor das Haus, 12½ Sgr. die Tonne von 4 Scheffeln". Am 14. und 15. Juni fand der jährliche Hauptmarkt statt, der die Stadt in ein Volkslager verwandelte. In langen Reihen standen die Wagen auf dem Platz hinter der Bürger- und an der Armeenhausstraße (Schulstraße), wo sie von Bürgern der Stadt in ehrenamlichem Beaufsichtigt wurden.

Für Unterhaltung und Erholung nach der Arbeitssatze der Tage und Wochen war reichlich gesorgt. Im "Bandsberger Wappn" an der Friedeberger Straße und in zahlreichen anderen Gaststätten ke-

gelte und kostete man um Enten, Herkeln, Hammel, 3 Wochen alte Kälber und ähnliche appetitregende Dinge. Sonntags ging die Familie zum Kaffee nach Weißpries zum Weinberg oder zur Rieburg, aus dem Platz vor der Wartberthele fand man exzellente Gelegenheit, die trostlose Stube in der von W. W. Weißer Dr. Soden neu eröffneten "Kaffeehalle" für Soden und Scherwoescher zu erfrischen. Eine Oberschule eröffnete man sich an guten Konzerten, der "Meister" erlebte damals seine Landsberger Uraufführung. Von Anfang Mai bis vielleit im Wintergarten Grundmanns "Sommerztheater", mit diesen Leistungen man sehr aufgezogen war, weniger allerdings mit den Räumlichkeiten – die Bauschauer fuhren im Freien! Man bekam auf der feuchten Erde kalte Füße und holte sich den Schnupfen. Bei unfreundlichem Wetter, mit dem Regenschirm, mit Pelz und Überlappen ins Theater zu gehen, um vor Wind und Nässe nicht zu erfrieren. Der Unternehmer versloß sich den gerechtsamesten Klogen nicht. Der bisher völlig freie Bauschauertraum wurde wenigstens von oben durchsetzt, die Söhne in aufstiegenden Reihen neu geschoben, fastiglich eine Anzahl von Blättern numeriert, so daß die bestens Riehnenweise belegt worden waren! Die Preise waren erstaunlich, das Dutzend Vorstellungen kostete 2 Taler.

Für Unterhaltung und Beliebung sorgten auch die beiden dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitungen, das "Neumärkische Bauschauerblatt" und der "Landsberger Anzeiger". Mit Spannung verfolgte man die Begebenheiten in der inneren und äußeren Politik, die Verhandlungen im Stadtparlament, die Schwerterfesttagungen. Mit Entsegen las man von den Unruhen des "Rauhmörders" Karl Maß, der jahrelang die ganze Neumarkt in Sareket hieß und dessen ungeliebtes Unternehmen noch hatte nicht vergefressen. „Durch die Bauschauer im Menschengeiste entstand doch kein Gefüge, das nicht für die grauenhaften Tathüchten der Magistraten und die entsetzliche Unzugänglichkeit der Städtehäuser und Verbergen gegen die Städteleute. Unzufrieden ist die Graulandheit, Falschheit und das Roffinement, mit dem Karl Bausch seinem Namen einen so verabscheulichwürdigen Ruf als gemeiner Rauhmördler geschaffen

hat, und nur selten bringt es der Mensch bis zu einer solchen Tiefe der Bestialität! Er hatte im April 1858 die Böttlerin Witwe Wall, mit welcher er in der Stadt in einem Badeo an Worms zusammengetroffen war, durch Erwürgen getötet, ebenso in der Nacht zum 7. August 1858 zu Albertinenburg die unberüheliche Henriette Gehschober, nachdem er in deren Schlafzimmer durch das Fenster eingetragen war, am 18. Oktober 1860 an der Chaussee zwischen Goldin und Oppeln die lebige Pauline Albrecht. Am 22. August 1861 lauerte er im Walde zwischen Lehenfels und Heselberg den vorübergehenden Hans Belsmann Bieber. In der Nacht zum 9. September 1860 erschlag er den Krugbäcker Brandt und seine Frau zu Schönheit mit einem Beil und bewarb sie. Schließlich ermordete er in der Nacht zum 11. Mai 1861 in der Chursdorfer Mühle den Müller Baumgärtel mit seiner Frau und drei Kindern im Alter von 5 bis 12 Jahren und die Dienstmagd Karoline Hartmann. Am 18. Juli 1864 morgens um 6 Uhr erfolgte seine Hinrichtung in Kästlin.

Die Zeitung diente aber auch in ausgedehntem Maße dem Stadtbüro. Das zeigt z. B. der Stoßfeuer eines Besiegers: „Und weiß ich der Herrgott, so ließ ich auf Erden zu Ditschen und Dornen die Klatschrosen werden.

Dann fräß sie der Esel, und härt's keine Not. es weinte mein Schah ich die Augen nicht rot!“

Mit Sommerz nahm man in der nächsten Nummer die Antwort eines Frauennamens zur Kenntnis:

„O. W. der Schreiber des ersten Gedichts ist nicht Herrgott, das ist auch ganz richtig, sonst wüssten wir das ganze Frauen- und Weibesleben. Es ist besser, es weint nur eine die Augen sich rot, als daß wir exzitieren sämtlicher Frauen Tod!“

Mit dieser sicherlich richtigen Feststellung setzte wieder Rücksicht auf das Landsberg vor 75 Jahren geschlossen.

Otto Kaplick.



Im heimatlichen Winterwald (Bildarchiv General-Anzeiger)

## Stennewitz und seine Glashütte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Sein Jahre nach dem großen Kriege ließ der Kurfürst 1658 in der Raumwalt statthafte Erhebungen auf dem Lande anstellen. Daraus waren in Stein ein weiß 21 Hufen müßt, das waren 35 Prozent der Ländereien. Das gehörte damals einem Oberleutnant von dem Marwitz. Von den 39 bebauten Hufen waren die meisten noch zu 1/4 mit Langer bebauten. Es sahen hier noch 8 Bauern, die 27 Hufen bebahten, ebensoviel Rostfeste belagten, meist nur Wirtschafts- und etwas Acker vom Unter, der Schmid, Gemeindeherr und Junckerherr bearbeiteten auch notdürftig je eine Hufe.

Der zweite König Friedrich Wilhelm forderte schon 1714 wieder Berichte über die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande ein, wollte vor allem wissen, ob die aufbrechenden erledigten und von den Grundherren eingezogenen Bauernhufen nicht wieder als „Peuplierung“ des Landes befehl werden könnten. Aus Steinen wurde der Bericht, die befehlten Gehölze litten stark unter der Kälte, die Bäume waren so verkrümmt, daß man sie nicht umhauen, weil sie nicht fällen würde, eine solch Stütze an übernehmen, wegen der hohen Staatslasten!

Wie Jahre später mußte eine Königliche Kommission die einzelnen Kreise bereiten und unter Mitwirkung von Kreisdeputierten und Vertretern der Deputierten einer langen Fragebogen „nach becken Wissen und Ge- wissen“ beantworten lassen. Für Stein- witz konnte sie nur noch 6 Bauern mit je 3 Hufen und 60 Pfund namentlich aufführen; die Bauern Mich. Andres, Thomas Rau, Christoph Gander, Mich. Fleischer, Martin Schmid und Chr. Stude Bartholomäus waren hier: Mich. Weidach und Bartholomäus und Hans, Hans Gander, Mich. Dittmar, Mich. und Joachim Wibers.

Nur eins kon den drei Eltern war schön  
anzs vom Schädel, freil für die Weide lieg  
hüse der Grunthüse von jedem Wirth zu  
hüse 1/4 Schädel Hafer abgeben. Den Drei-  
hüfner kann es ausfahrt zu Protodoll:  
Hogen = 24, Gees = 10, Brodtel = 2.  
Größen = 1, Hanf = 1/4 Schädel. In Biel  
bleibt er 2 Hunde und 2 Ziegenhöfe, 8 Kün-  
der, 4 Schweine und 8 Ziegenkühe, der Heu-  
gewinn betrug bei künftigen Bauern nur  
20 Huder, unter allen Rössen blieb 8-6  
Führen. Ein Krieger wohnt hier nicht.

Nach dem Regierungsantritt Friederick II. erstand 1743 das „ruinierte“ Gut mit der Glashütte im Sime des jungen Königs aus. In den Jahren 1743 bis 1750 befand sich in der Hütte von denen schon 11 Kinder, darunter 4 Töchter, von denen schon 2 im Seere flanzen, darum wollte er seine Waldungen besser ausnützen. Schon ließ er Pottalzien liefern. Nun wollte er noch eine Glashütte und Schmelzöfen anlegen, wenn ihm die Gottsfreiheit für die Ausfuhr der „schwarzen Bouteillen“ und Fensterglas bewilligt wurde. Im Inlande wollte er den bestehenden Hütten keine Konkurrenz machen, sondern ganz in des Königs Sime eins in Land holen. In dessen Sime habe er doch auch schon für die „Beplümierung des Landes“ manches getan. Begorfen haben er nur 2 Bauern, 12 hätte er dagegen angefehlt, wie die Haushalte. Für die Glashütte wolle er 20 Familien von auslande, besonders aus der alten Heimat herbeiheben, darüber handelte er schon, es mögde sich den Menschen bei der Beweitung vom Heeresdenk für wenige, die man nicht in die Heimat bringen, und Gottsfreiheit für ihre Eßeten ausgelaßt.

Die Schneidemühle wurde abgelehnt, da es in der Gegend schon genug königliche Mühlen dieser Art gab, die Einrichtung der Glashütte aber begrüßt, aber die Erzeugnisse

erschien mit einem besondern Hüttengelehrten  
versehen und ausgeföhrt werden, die nötige  
Wise durfte er aber nicht lassen. Dann  
wollte Glöden an die Arbeit gehen. Er ver-  
wöhnte die Hütte an einem Commerzienrat  
Winfelmann aus Elster, der hier für sel-  
inen Sohn ein Betätigungsfeld fand. Er war  
in England und Holland zur Fortbildung  
gewesen und verbande die Produkte der  
Hütte über Stettin vor allem nach An-  
sterdam, wo über 1750 um die Genehmigung,  
dem Magdeburgischen gewiss Schutz-  
rechte zu erwerben, begleitete zu dürfen, da er  
auch die Herstellung von Bergsalduren an-  
nehmen wollte nach einem besondern Ver-  
fahren.

Das war natürlich für den König eine angenehme Wiss. Sofort erging die An-  
ordnung nach der Art dieser Erfindung  
eine Ausforderung an Porzellanmeister  
Des Brotz. Göbbens nach einer Schnell-  
mühle, eigenen Brauerei und Malzmühle  
für Kolonne und Dorf war man in Berlin  
nun auch nicht mehr abgeneigt, wenn Göb-  
bens die vorzüchtmäßigen Rancen jährlich  
abholen wollte. Über das neue Porzellan  
könnte die Kürfürstliche Kammer berichten: ein  
ehemaliger „Buchdrucker“ Schöpp aus Hal-  
berstadt bestätigte sich lange als „Erfinder“  
erstehen dann bei dem Glasnähermeister  
Zimmermann zu Lüdrow mit seiner Ent-  
deckung, aus zuvorher bearbeiteten Glas-  
en vorzellanartige Massen zu gewinnen.  
Zimmermann war aber damit nicht zufrie-  
den, da diese Masse nicht falt geformt wer-  
den konnte und wie Schöpp ab, der einige  
Erzeugnisse auch als Brob. an den König  
abstellt. Es wurde aber entschieden, nach  
dieser Richtung nicht weiter „solbare Experi-  
mente“ anzustellen.

Die Rentabilität der Glashütte hatte sich aber gezeigt, Winkelmann zählte doch eine ähnliche Pacht von 1600 Elr. Darum ginge es kaum darum, die Glashütte zu verkaufen, um es zu erfüllen im Interesse der königlichen und der königlichen Kasse, wenn auch das benachbarte Amt Himmelsleit durch die eigene Nachbildung einige Ausfälle haben sollte. Auch die Stadt Landsberg wurde in Mitteilenschaft gezogen, wenn Stennemius eine eigene Brauerei befand, da sie dort das Bierrecht besaß und so einen Rat geben sollte. Winkelmann bei dem Glashüttenbetrieb hatte im Großen gebaut, Sprengerschmelze im Großen würden allerdings Mühen nach Abbruch an, aber der ererbte zweite Oden und die

## Silvester-Spruch

Schließ ab, o Mensch, das alte Jahr,  
War's schön, so war es voll Gefahr!  
Nur jene Stunde sei belagt,  
In der du sage nichts gewagt,  
Nur die sei als vertan bereut,  
Die keinen Menschen hat erfreut.

Schließ ab, o Mensch, das alte Jahr,  
Bedenk, was darin tödlich war,  
Was dir gebliebt am Wegestrand,  
Wo manche stille Freude stand!  
War da dein Herr nicht wieder jung?  
Bedenke das beim Abschiedstrunk.

Schließ ab, o Mensch, das alte Jahr,  
Und alles, was dran übel war!  
Schlag' zu der Unbill harte Tür:  
Es will ein neues Jahr herfür,  
Will nicht Verzicht und keine Pein,  
Will stark von dir gestaltet sein!

Alfons Hayduk.

so wirkende Steigerung der Ausfuhr und der Ausfluss von Geld nach dem Lande drängt alle Einwendungen der Interessenten zur Seite.

Ein Kommerzrat unterliefen an Der und Stelle die Grundlagen für die eigene Mühle für die Kolonie bei der Glashütte und dem Dorfe. Nach der Kohlau wurde dann berechnet, was die Mühle verarbeiten müsse und was sie an Mahlmeise und Mahlgelb einbringen könne für Brotmeise, Grütze und Mais. Danach wurde dann der jährliche Rins bestimmt.

Bei der Vernehmung des Schulzen Gottfried Biele und der Gerichtsleute Michael und Christian Rander und Wächter Fleischer wurde doch manches von Gibbons „Selbstlob“ ins Richtige Licht gestellt. „Im Jahre 1741 fassen in Steinmetz wirtschaftlich 10 Bauern, 8 Haushalte und 4 Eingehinlieger, Schulze war damals ein Vetter, Chr. Alte, Gottlieb Fleischer und sein Sohn, Chr. Scherber, W. Wächter, Mr. Baumhünen sagte die Glashütte, Chr. Ende, Georg Sohn und der alte Markt. Wiederum kam dann neben dem Schulzen der Wächter, Fleischer und Chr. Rander, zweier entwöhne aber bald wieder. Gibbons zählte aber wohl Gebelskof für sie.“

Datum wurde die Gläser 1753 gebracht, er nicht endlich die verlorenen Gläser wieder angenommen werden, würde ihm die Konfession entzogen. Er berief sich darauf, daß ein großer Teil der befreiften Gläser nach der Geburt ausländischer waren, wenn die meisten auch schon in andern Gläsern gearbeitet hätten. Berlin befand aber bei dem ersten Antritt durch die ausländischen Glasmacher von Böbeder Angabe, daß alle von den Glasmachern genannte Angabe über Geburtsort, Lebzeiten und Arbeitsstätten bisher stimmen.

Das geschah aber erst am 11. und 12. Mai 1754, da Glüden um Aufschluß gebeten hatte. Wobei er hatte sich ein gründliches Schema für die Befragung der Bewohner ausgearbeitet und ließ sich die gestellten Fragen eingehend von der Männer- oder den in Vertretung erschienenen besseren Hälfte beantworten.

Der Bismarckmeister Heinrich Gundlach sagte, der fei gebürtiger Mecklenburger, habe dort die Glasmascherei erlernt und sei vor 5 Jahren mit Frau, 4 Söhnen und 2 Töchtern auf Gisborns Veranlassung nach Stettin gekommen, war also ehemaliger Ausländer im Stettiner Lande. Unders, der in der Nähe von Güstrow geboren und aufgewachsen, durch einen Direktorstanten von Glashütte nach einer Glashütte bei Demmin in Vorpommern geholt worden war, jetzt aber mit Frau und 7 Kindern schon 5 Jahre hier in Arbeit stand. Und Daniel Mengel war kein ehemaliger Ausländer mehr, wenn er auch als Kind mit den Eltern aus dem Bistum Lüttich nach Preußen gekommen war, in Tornow die Lehrzeit ausgestanden hatte, dann nach längerer Zeit von dort mit seiner Frau ohne Kinder nach dieser Glashütte ging.

Für den erkrankten Friedrich Georg Diefenbach war seine Frau erschienen und gab zu hören, der Mann sei in Westmecklenburg geboren, wo seine Eltern 40 Jahre gelebt hätten. Der vorliegende Diefenbach sei der Sohn der befehligten Diefenbach, der nach dem Neumarkt gegangen war. Frau und 3 Söhne waren und hörte unter Zimmermann gearbeitet auf einer Königlichen Mühle. Zu Weihnachten 1750 habe der Bäcker Windelmann bei Zimmermann Diefenbachs Schulden in Höhe von 60 Tlr. bezahlt und ihm mit Sicherheit genommen, als „geleutet“! Hier dann auch noch 2 Söhne hinzugekommen! Ebenso wie bei dem Landmann Diefenbach ist Kitzkampf, der schon 10 Jahre im Lande arbeitete, und 49 von Windelmann aus dem Dienst entlassen worden. 78 Tlr. freigestellt wurden. Hier ist wiederum ein Fehler. Auch der Georg Diefenbach hatte Windelmann aus Tornow geholt, wo er ebenso wie zuvor beschrieben. Der Sohn des Diefenbach kam in Tornow geboren und besaß dort ein Kind. Nach Michael Burchard kam er von Tornow. Von seinem Vater konnte er

nichts berichtet, er hatte jetzt 2 Kinder, wie auch Johann Georg Geiseldorf, der auf der Glasstüte Glücksburg bei Wittenberg geboren ward, in Tornow 1½ Jahre arbeitete und ein Zeugnis des Zimmermann produzierte, mit dem er vor anderthalb Jahren nach Stettin wie kam. Tornow hatte nämlich keine Arbeit mehr, darum war auch Johann Friedrich Bentel von dort weggegangen, er war 6 Jahre verheiratet, vorher arbeitete er schon 18 Jahre an der Glücksburg (1750). Geiseldorf war er vor 22 Jahren aus Glücksburg in Medleburg-Göhren gekommen war. Er war gewillt, wenn ihm wegen der „Qualifikation als Ausländer“ weitere Schwierigkeiten gemacht würden, mit Frau und 4 Kindern noch „außer Landes“ zu gehen.

Seit Befehlen dieser Glasstüte arbeitete Johann Friedrich Bentel da, nachdem er 3 Jahre in Tornow gewesen war. Sein Vater war aus dem Hause ausgezogen.

Als gelernter Zimmermann war David Groß aus dem Köthenins ins Land gekommen, mit seinem Frau, einer Tochter und 7 Kindern, die alle aus dem schon einige Zeit Lande geleistet hatten. Gesägtig war er dem Deutschen, dann hatte er 10 Jahre in Sachsen gearbeitet. Wobach Friedrich Bentel konnte nur den Vater als Ausländer bezeichnen, er war schon durch Geburt Einländer und hatte auf einer Hütte bei Oranienburg gelernt, dann 24 Jahre dort gearbeitet und danach war er noch Sachsen geogen, wo er am 12. Mai 1749 den königlichen Abschluß vom Faktor Hellwig auf der Glücksburger Hütte erhielt, der er produzierte. Dann hatte er Tornow wieder für einige Monate in Tornow, woher ihn Wittenberg am 28. August ohne „Einführung“ mit Frau und 2 Kindern nach Stettinwois holte. Damit war für diesen Tag des Landtags Verhöhr beendet. In Stettin des vereinigten Glücksb. erschien dessen Gemahlin und gab ihre Meinung über Wegen der Ausländer und ihre Erfahrungen mit solchen zu Protokoll. Nach Auflauf und Errichtung der Glasstüte hatten sie sich um 6 medleburgische Familien vergeben bemüht. Dann war es ihnen vor Jahren gelungen, aus Polen den Bauernt. Kaffat anzuwerben, der nach Wittenberg kam, woher der Name der Mietfamilie eines von Polowatz im Original angezweifelt worden, so daß sie Kaffat entlassen mußten, der dann über Polonist in Polen wurde. Frau Glücksberg verbrach, die noch schlenden Leute zum Verhöhr nach seinem Gute in Diebersdorf zu führen, was auch am nächsten Tage gelobt. Es erschien der Siegelmester Johann Wende, gebürtig aus Reben in Sachsen, er war schon 16 Jahre im Lande und hier längere Zeit im Dienst. 49 war er Dragoner geworden, wie auch sein Sohn Johann Wende aus Dresden in Sachsen gebürtig war. Wurde der Gegenstand stammte auch J. Heller aus St. Casen, der schon 11 Jahre in Bremen arbeitete, und 5 Jahren hier auf der Hütte. Damit war das Verhöhr beendet. Die Verhandlung darüber — 3 Bogen — ging mit des Landrats. Diktatsituation pro Tag 3 Mr. dazu für einen Bogen nach Sachsen, wie 16 Mr. und die 3 Bogen 6 Mr. nach der Kasten und von dort an General-Dirекторium. Das entschied, daß nur 100000 Arbeitskräfte die „Qualifikation als Ausländer“ erhielten werden können, Glücksb. sei zu eröffnen, wenn die Bedingungen bis Michaelis nicht erfüllt hätte, würde ihm „ohne weiteres“ die Konzession entzogen. Die Hälften der Diktate müßte er tragen!

Am 6. Juni 1754 verkaufte Glücksb. das Bestuum „Sohlenshulber“ an einen Hauptmann Georg Adalat von Hordel, der sämtliche Verpflichtungen, auch die über die Ausländerleistung übernahm. Das teilte Frau von Glücksb. in Abwesenheit ihres Mannes dem König mit und reichte eine Petition ein, die die Mutter von Wittenberg annehmen. Mit großen Hoffnungen waren sie in „Sohlenshulber“ mit ihrem Gelde gekommen und hatten stütig gewirtschaftet, aber das Unglück hätte sie müde gemacht: ein Sturmwind zerstörte die kaum aufgebauten Glasbäumen, dann vernichtete eine Feuersbrunst die

raum aufgebauten Gebäude wieder. Mit dem Bächer Winckelmann lebte Glücksb. bald über den gepanzten Hütte. Der tat ihnen „notrlich jeden Tort“ an, erfüllte auch nicht die übernommene Verpflichtung, für die vorgeschriebene Zahl von ausländischen Familien auf der Hütte zu jagen, um genetet, daß sie „vom Hütte zu jagen, verhängt“ worden war. Hörde wurde zum „aufstieg“ und gingen bei Nacht und Nebel davon, die Glässler aber am liebsten nach den besten Arbeitsstätten. Damit seien sie aber doch nicht von der „Purifizierung“ des Landes gleich verloren! Hordel wurde dieses dafür sorgen, daß die fehlenden Familien herangezogen und die vorgeschriebene Zahl komplett blieb!

Zu diesem Briefe mußte dann die Kommer im Januar des folgenden Jahres Stellung nehmen. Sie konnte den Ausflussmen der Frau Glücksb. nur zuflümmen, meinte aber, auch von ihrer Seite sei der neue Besitzer, der schon einen neuen Glasbauer erhielt, hatte angehauen werden, durch die fehlenden „echten Ausländer“ zu folgen — bis zu Michaelis des Jahres.

Er reichte dann auch eine neue Seelenliste ein und wies, in Medleburger und Sachsen getrennt, 23 Familien mit 16 Frauen, 23 Söhnen und 17 Tochtern nach. Über Berlin sind nach gründlicher Erkundung

nierung nur 6–8 Familien als ausländisch im Sinne der Bestimmungen. Hordel wandte sich nun an den Minister Blumenthal, der seinen neuen Plan, 12 Hütten des abgenutzten Waldes vollständig roben zu lassen und in Kolonien und damit den bestehenden Hütten zu bestehen, erfuhr noch 2–3 Glasmacher kommen würden, begrüßte und bei der Sammelde am 18. Oktober 1755 nach Berlin, ein amtslicher Glässlerwerde nach Stettin, um geben und die Vorarbeiten aufzunehmen. Nach länger als einem Jahre ging in Stettin die Anfrage ein, wie sehr es mit der Sache gediessen wäre. Am 13. Februar mußte gemeldet werden, Hordel seie als Hauptmann vor dem Feinde. Dann sollte verhängt werden, wenn er wieder gekommen sei, entschuldigt der grüne Tisch des General-Dietstumms am 2. März 1755. Wann das geschehen ist, kann nicht gelagt werden.

Einige Jahre nach dem langen Kriegsfinden ließ einzelne Glasstüte aus Stettin in einem verdeckten Hütte im Vorort der Neumark auf dem adligen Gute Biespieldorf. Diese Hütte produzierte bereits Bentzglas für den Export. Im Jahre 1798 beschleunigte das Hafentoront zu Stettin, daß die Kaufleute Krüger und Weltmeister auf den Biegelerstr. 55 am 29. September dem Schiff „Christina Dorothea“, geführt von Schiffer Peter Driehel 612 Fässer mit Bentzglas nach Wilschdelbisch aufgegeben hätten. Die Kaufleute attestierten wiederum, daß die Ware auf der Biegelerstr. adligen Glasstüte komme!

A. Koerth, Berlin.

## Märkisches Neujahr im 18. Jahrhundert Gutes, altes Volks- und Brauchtum —

Der König gratuliert seinen Herrn Offiziers  
In den Städten und in den Orten der Mark Brandenburg wurde und wird noch heute die Übergang in das neue Jahr sehr feierlich durch eine außergewöhnliche bürgerliche und kirchliche Feier begangen. Auch in dem Jahrhundert, von dem wir im folgenden in der Hauptstadt sprechen werden, um anziehenden, es nicht anders. Jedes und Dreißig Hüttenhöfe Altenhain, in der ersten Monatswoche des Neujahrstag hielten, Sächsen, fränkisch, Franken, Räteker, släfisch, Schlesier, Schlesier, wurden geworben, und in den Wirtshäusern sahen die märkischen Bürger und Dörflerinnen je nach Baulösungsfähigkeit bei Wein, Bambier und Schnaps zusammen und erörterten die Sorgen und Nöte des alten und die Aussichten für das neue Jahr. Wie Neues und Besonders konnte es ja kommen, war doch auf allen Gebieten der Menschen sonst soviel geschehen, daß für den immerhin beschränkten Geschichtsreich der Begeisterung kann noch etwas zu tun übrig geblieben zu sein schien.

Der Herrscher im Schloss sollte schon am Ende der Feier über den Sieg des Richters in der Nacht der Feierstunde sollte die höhen Geister des alten Jahres vertreten und die Geburt des neuen gesiegend begrüßt. Seit unbestimmten Zeiten freute man sich im Brandenburger Lande darüber, daß die Kraft des Winters nun bald gebrochen sei und das neue Leben unter Eis und Schnee sich in fruchtbarer Aderblutung an regen beginne. So wünschten die märkischen Bauern sich am ersten Tage des neuen Jahres vor allem fruchtbar für ihre Felder und Tiere. Deshalb veranstalteten sie zu Neujahr „Bürrumägge“, folgten die trächtigen Frauen einer einer „Bürrumägge“ unter die Mutter, verarbeiten, das heißt, unter die Fruchtbäume und Symbole eines Stalls und schlachten zum Neujahrsfest ein Schwein, das sowohl unter Altvordern wie auch Beutelauge noch als glückbringend galt und gilt. Aus diesem Grunde feierten auch auf dem Weihnachtsabend-Tisch heute noch nicht die kleinen Marzipanschwänzchen. Daneben ließ aber auch der gedruckte Neujahrszettel in Form von Neujahrskarten, auf denen

Seine Majestät, der König, lassen allen seinen Herren Offizieren zum neuen Jahr gratulieren, und die sind nicht, wie sie sein sollen, mögen sich bessern.“

Friedrichs Wohl zum 2. Januar 1783 über hat folgenden Bericht:

„Seine Majestät, der König, lassen allen guten Herrn Offizieren vielmals zum neuen Jahr gratulieren und wünschen, daß sie die übrigen so betragen, daß Sie ihnen künftig und gratulieren können.“

Es ist immer ein kräftiger, gelundener und mit gutem Verstande begabter Menschenkind gewesen, der unter Mark Brandenburg, was für der Höflichkeit, wenn an einem herben Mittwoch, ins neue Jahr einherzufesten, einladt. Mit seinen Gebräuchen von anno dazumal mögen überwunden sein, aber die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, sind erfreuliche Beweise dafür, daß alles märkische Brauchtum und Volksbrauch fortwährend in sich haben, daß die Zeiten überdauerten.

Schriftleitung: Curt Sussa.